

Kathchens Orakel.

Eine kleine Geschichte für Abergläubige.
Von Orakel Aaron.

Heut zu Tage wird so viel gegen den Aberglauben geschrieben, und gerebet, und am Ende ist doch Jeder etwas abergläubig. Der Eine teilt nicht gern am Freitag, ein Anderer trocken sich stets die linke Hand zuerst ab, um keine Zahnschmerzen zu bekommen, ein Dritter steht immer mit dem rechten Fuß zuerst auf, ein Viertes merkt die Zahl 7 und 13, und würde sich lieber selbst das Leben nehmen als sich als Dreizehnter zu Tische setzen. Von Soldaten, Jägern und Matrosen will ich erst gar nicht reden. Wie gesagt, etwas abergläubig ist Jeder, wenn er auch nur mit dem Vorgefühl des Morgens aufsteht, ob der Tag gutes bringt oder schlechtes. Ein guter Tag fängt Morgens an. Ein Freund von mir, ein sogenannter Aufklärer, hatte auf meine einbringliche Bormung, nicht in die Zimstraße Nr. 13 zu Frau Beck zu ziehen, nur mit einem Kugelhaken geantwortet, hatte aber nach vier Wochen reumützig wieder gekündigt, weil er regelmäßig jeden Abend im Stat die besten Strands mit Venedig verlor.

Ich schickte das Alles voraus, damit die Leser in oder vor der Lesart nicht die Achseln auf oder gar ungehalten ist, wenn ich Ihnen erzähle, daß das reizende, allerliebste Kathchen Haberland abergläubig war und sogar an Prophezeiungen und Orakel glaubte.

Eine Lenormand oder eine andere Wahrsagerin gab es nicht in dem kleinen Städtchen, in welchem Kathchens Vater Rentier und unbefordeter Stadtrat war, aber einen Schmiedler hatte Kathchen unter allen Schatteten gefunden, der tausend Lenormands aufwog. Die herrlichsten, untrüglichen Orakel fanden darinnen vorzeichnet, und mit dem ersten schon war es ihr wunderbar ergangen. Die ehrentürliche Vorsehung, in großen Lettern und mit großen Anfangsbuchstaben gedruckt, lautete also:

So ein junges Mädchen wissen will, ob es noch in demselben Jahre heiratet oder nicht, stelle es sich in die Mitte einer großen Stube mit dem Rücken gegen die Thür, zähle langsam bis drei und werfe einen Pantoffel rücklings über den Kopf — trifft sie die Thür, so ist ihr der Freier gewiß.

Kathchen handelte, als sie eines Tages allein war, genau nach dieser Vorschrift, aber das Experiment endigte auf eine so unerwartete Weise und so schnell, wie es sich nicht lesen, noch weniger schreiben läßt.

Die Situation war, kurz gefaßt, folgende: Der Pantoffel fliegt, Kathchen hört ein lautes Klack! dreht sich um, sieht einen Herrn, der sich bäckt, anscheinend um den Pantoffel aufzuheben. Kathchen freische auf, sieht im Morgengraue mit einem Pantoffel und hört schieflich hinter der zugeschlagenen Thür ein schallendes Geräusch. Bald darauf klappete auch die Gartentür. Kathchen steht nur noch durch die Gardinen des Nebenzimmers, wie ein großer Herr schnell um die Straßenecke biegt.

So endete der erste Versuch, das Schicksal zu befragen, eigentlich recht kluglich, weil der kleine, niedliche rothe Leberpantoffel spurlos verschwunden war. Der alte Schmiedler oder wanderte vorläufig in die Gele.

Nach einigen Wochen zog ein junger Arzt in das Städtchen, bezog sogar zum Leid aller Krankefreundinnen die unsere Etage der Haberland'schen Villa. Warum die Freundin sie eigentlich befreundeten, konnte Kathchen nicht begreifen, denn wenn er auch unheimlich heftig und stollisch war, so war er doch ein ganz absonderlicher Mensch, dieser neue Doktor. Nur einen kurzen Besuch hatte er gemacht, sonst jede Einladung abgelehnt — er beschäftigte sich nur mit seinen Kranken. Auch eine kleine Pitt war unserm Kathchen mißgütlich. Sie hatte eines Tages die Kranke gespielt, und der besorgte Papa Haberland hatte gleich nach dem Doktor geschickt. Wie er so theilnehmend auf Kathchen, die ihm schnellicke rührte, zuschritt, so sanft ihren Puls ergriß, sie so freundlich anschaute und fragte! — Kathchen wurde verlegen, und die Folge davon war, daß sie sich mit ihrem Antworten verhalten, was wiederum zur Folge hatte, daß der Doktor ihr in ganz verändertem Tone sagte: Mein Fräulein, Sie thäten besser, mich nicht von meinen wirklichen Patienten abzuhalten. Verstehen Sie? Von meinen wirklichen! — Sprach's und verschwand.

Kathchen war außer sich, stampfte mit den Füßen, die in neuen Pantoffeln steckten und rief einmal über das andere: O dieser abscheuliche Mensch! O dieser abscheuliche Mensch! Und die Sache war nicht zu ändern. Papa freute sich sogar bei seiner Rückkunft vom Mittagsschoppen, daß sein liebes Kathchen wieder gesund war.

Seit diesem Tage war Kathchen wie verwandelt, denn als ihr Horn über den kleinen Reinfall verdraucht war, mußte sie nur immer an das Gesicht denken, wie es der Doktor machte, ehe er sie ertappt hatte an diesem Ausbruch der Herzengüte. Volle des großen, blauen Augen konnte sie nicht vergeffen Kathchen war verliebt, gründlich verliebt!

□ Nachdem sie dem Doktor einmal auf der Straße begegnet war, wobei er etwas spöttlich lächelnd und sie ganz roth wurde, verließ sie es, ihn wieder zu treffen, was sie jedoch nicht hinderte, ihm unter der Gardine nachzublicken, wenn er das Haus verließ. Wunderbarerweise deutete sie dabei oft an den Fremdlingen, dem der Pantoffel an den Kopf geschlagen war.

einmal wieder mit dem Doktor zusammentraf, ganz gegen ihren Willen. Eine arme alte Frau hatte irrtümlich eben nach dem Doktor geklingelt, Kathchen hatte sie hereingelassen, weil sie wußte, daß der Doktor noch nicht da war, hatte sie mit Speise und Getränk, ihr auch versprochen, sie aufzusuchen, aber auch strengstens anbefohlen, dem Doktor Nichts zu sagen. Jedoch, wenn das Herz voll ist, dem geht der Mund über, so auch der alten Frau, die dem Arzt nicht genug von dem lieben Fräulein erzählen konnte. Da hatte sich dem der Doktor bei Kathchen bedankt, ihre Hand lange in der seinen gehalten und wieder mit den guten Augen angesehen, die es ihr angethan hatten.

Nun war aber Kathchen erst recht unglücklich. Seine freundliche Miene war entschieden nur Dankbarkeit, sonst würde er jetzt öfter gekommen sein. Aber nein, die Sache blieb, wie sie war, bis die Zeit heranrückte, wo Haberland's ihre Sommerreise antreten wollten, der, wie üblich, ein Abschiedsbesuch für Freunde und Bekannte voranging.

Kathchen wußte nicht recht, ob sie sich freuen sollte, daß der Doktor zu dem Heft zugesagt hatte, was sie jedoch nicht hinderte, sich für den Abend so hübsch, wie möglich zu machen, und bei ihren Vorbereitungen fiel ihr der alte Schmiedler, das Orakelbuch, wieder in die Hände. Beim Durchblättern der vergilbten Seiten fand sie die folgende Stelle:

So eine Jungfrau verliebt ist, und will wissen, ob ihr Herzallerliebster sie wieder liebt, so lege sie einen Dreier, mit dessen einem Schweißmesser, unter den Strumpf auf die Fußspitze. So sie dem Lieblingen begegnet, wird sie erkennen, was ihr Noth thut.

Das ist doch eine wunderbare Zusage, dachte Kathchen, so einen Schweißmesser habe ich noch von meiner Großmutter her. Versuchen will ich's einmal.

Und richtig, sie versuchte es, trotzdem der Dreier mächtig aus dem großen — parodon, Fußboden brückte, und sie so gar hinderte, an dem improvisirten Lager theilzunehmen. Da der Doktor überhaupt nicht kam, so sagte es sich, daß sie nun, mit ihm plaudernd, in einer Ecke stand — der erste Erfolg des Experiment's. Er plauderte lebhaft mit ihr, lebhafter als sonst, und sie sorgte mit Entzücken der wohlwollenden Stimme.

Da er scheint als Störenfried der verwichene Lohnbinder, um Wein zu präsentieren. Aber damit noch nicht genug, ein stottes Tänzerpaar rasst im Galopp gegen den riefendsten Lohnbinder, und dieser trampelt mit seinen breiten Absätzen und zwei Rentner Schwere auf Kathchens's Fuß — natürlich auf den mit dem Dreier. Sie sieht einen marktschreienden Schrei aus, um dann ohnmächtig dem Doktor in die Arme zu sinken.

Als sie wieder erwacht, liegt sie auf ihrem Bette, der besorgte Vater steht vor ihr, während der Doktor das Stiefelchen auszieht und unter dem blutigen Strumpf den verhängnisvollen Dreier entdeckt. Er schüttelt den Kopf, fragt aber nicht, sondern sorgt nur für seine in der That schwer verletzte Patientin.

Was es nur Mitleid oder Liebe, wehleid oder das schöne Kathchen so sorgsam pflegte, daß es ihr kaum leid that, krank zu sein? Die Aufklärung gab wiederum der alte Schmiedler. Nach etwa vierzehn Tagen traf der Doktor den alten Papa Haberland im Vorzimmer.

Nun, Doktorchen, wie geht es denn meiner Kleinen?

„O, verhältnismäßig recht gut. Ich hegte anfangs ernste Besorgnisse, daß die Rehe abgenommen werden müßte, aber nun ist keine Gefahr mehr vorhanden.“
„Na, Gott sei Dank! Und dann Ihnen Dank, mein lieber Freund, ich werde Ihnen Ihre aufopfernde Pflege nie vergessen. Aber gehen Sie nur voran, ich komme gleich nach.“

So sagte es sich, daß der Doktor allein in Kathchens Zimmer trat, daß er sie schlummernd überraschte und — auf ihrem Kothschiffchen den ominösen alten Schmiedler fand.

Als er gedankenlos darin blätterte, fielen ihm natürlich die zwei Orakel auf, weil die Seiten eingeknickt waren. Bei dem ersten Orakel lächelte er recht spöttlich, bei dem zweiten stog es aber sein Gesicht wie heller Sonnenschein. Bei Kathchens Erwachen hatte er das Buch schon längst fortgelegt, was sogar inzwischen nach seiner Wohnung geeilt, um gleich darauf mit einem kleinen Paket wiederzukommen, welches er vor das Bett stellte.

Kathchen erwachte.
„Ach Herr Doktor, Sie hier?“
„Ja, Fräulein Kathchen. Sie müssen heute zum ersten Male aufstehen. Haben Sie auch recht bequeme Pantoffeln?“
„Ja! Wie denn?“
„Ja, ich habe hier ein paar kleine rothe Sofspantpantoffelchen, aber sind sie denn auch recht bequem?“

Und mit diesen Worten nahm der Doktor aus dem Bude, welches er mitgebracht, ein Paar Pantoffelchen. Zu ihrer aufrichtigen Bestürzung erkannte Kathchen in denselben das jetzt wieder vornehmlichste Paar, dessen Hälfte ihr seinerzeit bei dem Befragen des Orakels abhandeln gekommen.

„Aber, Herr Doktor, ich weiß nicht —“
flötete sie.
„Ja, sehen Sie, Fräulein Kathchen, der eine war mit dem Gesicht geflochten, als ich einige Wochen vor meiner Lieber'scheilung hier bei den Stadtdoktoren meine Bedienung machen wollte. Wissen Sie, wo das war?“
„Ja, Herr Doktor, aber es geschah wirklich ganz zufällig.“
„So! Denken Sie aber mal an, Fräulein Kathchen, ich bin fürchtbar abergläubig, Wenn Jemandem ein kleiner,

niedlicher Pantoffel ins Gesicht fliegt, so muß er heirathen.“

„Ja wohl! Und findet er gar auf dem kleinen Fuß eines hübschen, blonden Mädchens einen Schwereidreier, so ist's die oder keine.“

„Ach, Herr Doktor, Sie sollten nicht so mit mir scherzen.“
„Kathchen, ich scherze nicht! Darf ich denn die kleine Hand hier nicht behalten?“
Kathchen ließ ihm die Hand, und als sie nachher aufgefunden war und die roten Pantoffeln an hatte, gab er ihr an derselben Stelle, wo sie ihn damals geworfen hatte, den ersten Kuß.

„Und nun soll noch Einer nicht an Orakel glauben!“

Erfinder und ihre Schicksale.

von W. Weidman.

Was wird nicht heutzutage Alles erfunden — und wer spielt nicht Alles den Erfinder in dieser hübsigen Zeit des Dampfes, der Elektricität und des Verleihs, die alle acht Tage nach anderen Prinzipien umgetauscht wird und doch immer dieselbe bleibt. Ja, dieselbe trotz aller Erfindungen, behaupten Manche, — wir brauchen nur den Namen Tölpel zu nennen, — denn die großartigen Erfindungen pflegen in der Regel mehr Neid und Anspießerei derer, die sie nicht nutzen können, nach sich zu ziehen, als Befriedigung derer, die sie zu nutzen recht Billiges erfunden wird, dann ist es meistens nicht viel wert. — In dessen, erfunden muß nun einmal werden, und die Herren vom Patentamt wissen davon zu erzählen, was das Alles zu Tage kommt!

Davon soll nun hier nicht viel die Rede sein; nicht die Erfindungen, sondern die Erfinder sind es, die uns jetzt beschäftigen, und da ergibt sich zunächst, daß die erfindungslustigen Köpfe keineswegs in aller Herren Länder gleichmäßig vertheilt sind. Den Berücksichtigungen des kaiserlich deutschen Patentamtes, welche namentlich einen Zeitraum von vierzig Jahren umfassen, läßt sich viel entnehmen, das beispielsweise auf eine Million Preußen fast doppelt so viel Erfinder kommen, als auf eine Million Bayern, und daß wiederum die Bayern den Westländern an Erfindungsgewinn um das Dreifache überlegen sind. Die Ehre freilich, für die erfindungstreuesten Köpfe Deutschlands zu gelten, hätten auch die Preußen noch lange nicht für sich beanspruchen, vielmehr nehmen auch sie in ihrer Beziehung auf eine mittlere Stellung ein, und werden von den Bewohnern des Königreichs Sachsen um mehr als das Doppelte überträgt. Sachsen ist überhaupt, wenn man von dem Hamburgischen Staatsgebiet, in welchem die sächsische Bevölkerung alljährlich überwiegt, abstrahirt, das erfindungstreueste Gebiet des deutschen Reiches, was ganz damit übereinstimmt, daß es auch die gewerbreichsten und dichtbevölkerten Distrikte enthält und mit seiner Bevölkerungsdichte von zweiundzwanzig Millionen pro Quadratmeter die meisten deutschen Staaten um das Doppelte schlägt. Mit der Bevölkerungsdichte und dem Verhältniß zwischen Stadt und Landbewohnerschaft aber geht, wie die ganze Industrie, so auch das Erfindungswesen ziemlich parallel, und so kommt es denn, daß in Sachsen auf hunderttausend Einwohner jährlich etwa zwölf Patente entfallen, gegen sechs Erfindungen auf die gleiche Anzahl Preußen und nur eine bis zwei auf ebenso viele Bewohner von Weidenburg-Streitig.

Nicht minder interessant als diese Ueberblicke über die Zahlenverhältnisse der Erfinder in den einzelnen Staaten gestaltet sich eine Reue über die persönlichen Verhältnisse, denen die erfindungstreibenden Köpfe zu entspringen pflegen. Herr Dr. von Bogjomow, der verdienstvolle, leider jetzt verstorbene Präsident des kaiserlichen Patentamtes, sagt darüber in seiner geübigen Schrift über das Erfindungs- und Patentwesen: „Zahlreiche Erfinder sind nicht selbständige Techniker oder gewerbliche Produzenten. Arbeiter, Gelehrte, Dilettanten, Geschäftsleute, Paten bilden oft genug die Klienten der Patentämter in den verschiedenen Ländern. Dies ist eine in der Geschichte der Entwicklung hervorragender Erfindungen leicht nachweisbare Thatsache. Man braucht nur an den Bardeir Auftrichter, an den Parcer Karwright, den Juwelierähnlichen Fulton zu denken (die beiden ersten gehörten zu den größten Förderern der mechanischen Weherei, während der Letztere als Erfinder des Dampfschiffes bekannt ist). Auch dem deutschen Patentamt hat es an Gelegenheiten zur Anstellung ähnlicher Beobachtungen nicht gefehlt; ihm ist ein Arzt als Erfinder einer Petroleum-Kraftmaschine bekannt, ein Gutsherr als Amelber von Dampffesselrechnungen. Ein Leberhändler hat ein Patent auf einen Cassa-Control-Apparat beantragt, ein Regierungsbaumeister auf einen Kaffeelocher, ein Stadtoffizier bemüht sich, den Unterricht in der Kunst mittelst Patentirung einer neuen Art Notenbezeichnung zu erleichtern.“

Um die Beispiele noch durch eine Anzahl historisch gewordener Erfinder zu vervollständigen, werden wir an, daß der Erfinder des Beselapies, R. v. Drais, ein bairischer Postmeister, der Erfinder des Luftballons und des Fallkörpers dagegen, Joseph Montgolfier, ein hübsch gelegener — Papierfabrikant war. Denis Papin, wie Fulton Erfinder eines Dampfschiffes, war ursprünglich Mediziner und verdiente seine technischen Kenntnisse ausschließlich eigener Kraft; George Stephenson, der berühmte Erfinder der Lokomotive, hatte vollends erst mit 18 Jahren Gelegenheit, das Lesen und

Schreiben zu erlernen, und blieb bis in sein Mannesalter einfacher Arbeiter. Auch James Watt, der Schöpfer der Dampfmaschine, ist als Arbeiter hervorgetreten und gleich ihm jene beiden Männer, welche durch die Erfindung der mechanischen Spinnerei zuerst die englische, dann die ganze europäische Industrie umwälzen berührten, James Hargrave und Samuel Crompton. Von Johannes Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, wissen wir, daß er einen festen Beruf kaum gehabt hat, sich aber schon vor seiner grundlegenden Umgestaltung des geistigen Verkehrs gern mit mechanischen Fertigkeiten, wie Schneiderei und Spiegelherstellung, beschäftigte hat. Vom Schießpulver weiß man bestimmt auch heute noch besser, wer es nicht erfunden, als wer es erfunden hat; ob letzteres von dem Franziskanerstadt Friedrich Schwarz, dem es gewöhnlich zugeschrieben wird, oder von einem anderen gelehrt, hat die Geschichte bisher noch nicht ergeben.

An der Erfindung des Fernhörn hatten unter Anderen der Optiker Jansen, der Astronom Galilei und der Kapuzinermönch de Rettha ihren Anteil, und vom Erfinder des Mikroskops, Cornelius Drebbel, erzählt die Geschichte, daß er sich vom Bauernsohn zum Erzieher der Söhne Kaiser Ferdinand's des Zweiten aufschwang. Die Elektricitätsmaschine verdanken wir Otto Guericke, dem berühmten Bürgermeister von Magdeburg, die unendlich wichtigere Dynamomachine dagegen zum großen Theil einem Pariser Tischler. Samuel Morse war Waler und Begründer der National Anstalt für New York, bevor er den Telegraphen erfand, und Graham Bell, der Erfinder des Telefons, ist ebenfalls kein Techniker, sondern Professor der Physiologie in Boston. Ein französischer Genieoffizier erfand das weltbekannte, noch ihm genannte Boncelot-Basservad, ein Dekorationsmalere dagegen die Photographie, und was endlich den berühmtesten Erfinder unserer Tage, der sich übrigens selbst keineswegs dafür hält, Thomas Alva Edison, betrifft, so begann er seine Laufbahn als Zeitungsjunge und war dann nachher Drucker, Telegraphist, Mechaniker und Director einer großen New Yorker Gesellschaft, bevor er seinen Weltruf als „Jouberrers des Menlo-Park“ erlangt.

Beschloß will der Ursprung der berühmtesten Erfinder sind endlich auch ihre Schicksale. Selten sind grade bei epochemachenden Neuerungen, die Fälle, in denen den Schöpfern solcher Umlagerungen der verdienten Lohn ihrer Mühe zu Theil ward, nur zu häufig dagegen waren Unbill, Hohn, Kränkungen und Armut der Dank für die größten Leistungen auf technischen Gebieten. Als Fulton seine Ideen bezüglich des Dampfschiffes Napoleon dem Ersten unterbreitete und sich erbot, für Frankreich eine Dampfplote zu bauen, mit welcher man in wenigen Stunden die französische Armees an der englischen Küste landen könne, wurde er als Windbeutel kurzweg abgewiesen, und der sonst so scharfsinnige Kaiser fragte den nach Fulton eintrittenden Weidmann, ob er dem Narren begegnet, der mit heißem Wasser Schiffe treiben wollte.“

Papin, welcher außer dem Dampfschiff eine ganze Reihe vorzüglicher Ideen in die Praxis überlegte, litt wirtschaftlich mehr als einmal Schiffbruch und mußte es zuletzt erleben, daß ihm das erste Dampfschiff, welches er wirklich vollendete und auf der Fulda in Betrieb setzte, von rohen Schiffern in Trümmer zertrümmert wurde. Biling geschlagen, bezog sich Papin endlich nach England, wo er bald darauf arbeitend und im Inneren gebrochen starb. — Ähnlich erging es fast während seines ganzen Lebens Johannes Gutenberg; in dem Vermögen, sich Helfer und Gönner zu verschaffen, von Stadt zu Stadt gehend, von Gläubigern verfolgt, von seinem Theilhaber Faust um die besten Erfolge seiner Arbeit betrogen, ward ihm erst im Alter von fast hundert Jahren durch die Fürsorge des Kurfürsten v. Ruffau ein ruhiger Lebensabend bereitet, dessen er sich kaum noch drei Jahre erfreuen sollte.

Schlimmeren Lohn noch sehen wir dem Erfinder der Nähmaschine für seine Verdienste davongetragen. Barthelme Thimonier, ein thymarer Pariser Schneider, ward vor hundert Jahren geboren, schlecht und recht erzählte er sich und seine Familie und fand nebenher noch Zeit und Nachrichten genug, um im Berceur von vier langen Jahren unter Entbehrungen aller Art, die erste gangbare Nähmaschine herzustellen. Damit begann sein Unglück. Wohl fand er einen geldgierigen Mann, der ihm zur Einrichtung einer Kleiderfabrik mit achzig Maschinen verhalf, doch kaum begann er mit diesen zu arbeiten, so rotteten sich die Schneider von Paris, denen um ihr Brod bangte ward, zusammen, führten das Haus und zerstörten die Maschinen. Thimonier lebte gebeugt zur Nadel zurück, setzte aber im Stillen seine Arbeiten fort und fand im Jahre 1845 zum zweiten Male einen Theilhaber, der sich erbot, seine Pläne zu realisiren. Einige Jahre zogen sich die Verhandlungen hin, als es dann endlich zur Ausführung kam, erhoben sich die Wogen der Revolution von 1848 und ließen zum zweiten Mal die Hoffnungen des Schneiders scheitern.

Als 1851 die Weltausstellung in London begann, machte Thimonier noch einen Versuch, seine Pläne zu verwirklichen, indem er seine letzten Mittel daran wandte, eine neue Maschine herzustellen; das Schicksal verurtheilte auch diesen Plan, — durch Verschuldung des Spectateurs traf die Sendung zu spät in London ein. Der Erfinder verbrachte seine letzten Tage in Dürftigkeit und Elend. — Etwas besser erging es dagegen seinen

Rachfolgern in der Beroollkommnung der Nähmaschine, den meist als Erfindern der selben genannten Amerikanern Hunt und Howe; ebenfalls arme Handwerker, hatten auch sie mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen, brachten es indessen doch zu einem Lebensabend von bescheidenem Wohlstand.

Dagegen hat das Geschick der oben schon genannten Erfinder der Spinnmaschinen, Hargrave und Crompton, mit dem des Pariser Schneiders eine große Ähnlichkeit. Auch sie blieben ihr Leben lang arme Teufel, die sich nie über den Stand eines einfachen Arbeiters erhoben; auch ihnen verstoßen ihre eifersüchtigen und unerschöpflichen Gewissen mehrmals die mühsam verfertigten Modelle ihrer Erfindungen; auch sie lebten und starben in Noth, Entbehrungen und Hater mit ihrer Umgebung.

Glücklicher Weise bilden diese trüben Lebensbilder nicht das burdiganige Schicksal der Männer, welche ihre Verlehnungen der Verbesserung unserer Lebensbedingungen gewidmet haben, vielen Erfindern hat noch zu Lebzeiten ihre Mitwelt den verdienten Vorber reichen und wenigstens ihr Alter ruhig oder sogar von Reichthümern umgeben gestalten können, immerhin aber bleiben dies Ausnahmen und im Durchschnitt beschick auch das Erfinderberuuf nur die alte Wahrheit, daß berühmte Männer Zeit ihres Lebens selten auf Rosen gebettet sind.

Der Hund als Lebensretter.

Die beiden Kinder eines wohlhabenden Gutsbesizers in Samland bei Königsberg, ein Knabe von zehn und ein Mädchen von elf Jahren, spielten jüngst an Ufer eines großen, tiefen Teiches. Um dem Spiel der Fische zuzusehen, betreten sie einen schmalen Steg, der eine Strecke in den Teich führte, verlor aber dabei das Gleichgewicht und stürzte kopfber hinab in das tiefe Wasser. Sie rangen mit allen Kräften, um das nahe Ufer zu erreichen, fanden jedoch immer tiefer hienieder. Der brave Hundsbund, der sie begleitet hatte, erkannte augenblicklich die Gefahr, in der seine beiden Freunde schwebten und begann laut zu bellen. Da er bald die Fruchlosigkeit seiner Bemühungen einsah und kein menschliches Wesen zur Hilfe herbeigekam, so stürzte er sich selbst in das Wasser und schwamm den mit dem Tode ringenden Kindern nach. Glücklicherweise ergabte er sie noch an den Kleidern und brachte sie nach einander an das Ufer. Nach Vorkündigung dieser That eilte der kluge „Jordan“ nach seinem Hofe, wo er durch sonderbares Bellen und sonstige Bewegungen den Bewohnern zu erkennen gab, daß sich etwas Besonderes ereignet habe. Durch dieses eigenhändige Einweihen des Hundes aufmerksam gemacht, folgte man ihm zur Unglücksstelle, wo die beiden Kinder noch bewegungslos auf dem Raufen lagen, doch schon nach kurzen Bellerprobirungen wieder zu athmen begannen. Wie freute sich aber das brave Götter, als die Kinder auf's Neue die Augen aufschlugen! Es legte ihnen Gesicht und Hände und sprang vor Freude wie toll um sie herum. Als Loh für diese Samaritanenthat bekam es ein neues schönes Halsband mit dem Datum seines edlen Wertes und der Zustimmung einer lebenslänglichen Pension.

Seltener mag es vorkommen, daß einmal ein Hund durch Anhalten eines Pferdes Menschen aus Lebensgefahr gerettet. Dennoch hat sich dieser Fall vor drei Jahren in Paris zugetragen. Einem Tages gegen Mittag wurde plötzlich ein vor einer Droßke gespanntes Pferd (sich, und in wilder Flucht durchziele es mit beiden Augen mehrere Straßen. Alle Versuche, das angestörte Thier zum Stehen zu bringen, waren vergeblich. Auf einmal stürzte sich eine große Dogge, nachdem sie den Wagen eine kurze Strecke verfolgt hatte, dem Pferde nach dem Kopf, ergriß mit den Zähnen den Rückgrat und suchte das aufgeregte Thier zurückzuführen; allein ein bestiger Knack des Pferdes mit dem Kopfe warf ihn platt auf's Pflaster.

In demselben Augenblicke jedoch raffte er sich wieder empor und ergabte das Pferd auf's Neue. Und abermals schlenkerte es ihn auf den Boden. Entlich wiederholte der kluge Hund den Angriff zum dritten Mal, packte das ranende Pferd, wie der Fleischhund den wüthenden Stier, bei der Nase und im Ru war es gebändig, und zitternd an allen Gliedern wich es keinen Schritt mehr von der Stelle. Erst als einige Männer das scheinbar Thier bei dem Jügel ergrißen hatten, ließ er los und ging scheinbar betrieblig davon. Es war aber auch hohe Zeit, denn das durchgehende Geschick kum Jordan auf den Bassillenplatz, wo es bei den ungenem lebhaften Verkehr hätte viel Unheil anrichten können, das durch die Dampfkunst der Dogge verhindert wurde. Der Polizeicommissär, dem man über diese Thatsache Bericht erstattete, erklärte, daß dieser muthige Hund einen Geschäftsmann seines Vater's gehöre und sich bereits einige Male dadurch hervorgethan habe, durchgehende Pferde anzuhalten.

Rag der Demogrand, der diesen braven Hund zu der klugen That antrieb, sein, welcher er wolte, so müssen wir ihm doch immer außer seinem Muth und raschen Entschlossenheit, eine hohe Intelligenz zuschreiben, wodurch er viele Menschen velleicht vor Unglück bewahrt hat.

Der desertirt Schwarzfünftler.

Der „Kloßbänder“ Bartolotti, der vor etwa 30 Jahren Deutschland beriefte, hatte u. A. auch die Ehre, vor dem Herzog und der Herzogin von S. eine Borsstellung zu geben. Es war gerade ein recht heißer Tag, als er sich dazu im herzoglichen Schlosse einfand. Die Herzogin trat deshalb ein leichtes Sommerkleid und hatte Hals und Raden entblößt.

Auf größter Präcision erericten und mandorrierten die kleinen Schwarzfünftler, als es dem General der Truppe zu langweilig zu werden schien. Blühhil sprang derselbe der Herzogin an den Hals und trat eine Kunststreich ohne Engagement in die umliegenden Gegenden an. Die Herzogin schrie auf vor Entsetzen, der Herzog von Lachen und Bartolotti vor Angst. „Das habe ich noch nie erlebt!“ schrie die Herzogin, „wir müssen ihn herausstufen,“ meinte der Herzog, „der beste meiner Gesellschaft!“ lagte der Director. „Ja, liebes Kind,“ sprach endlich der Herzog, nachdem sich sein Zwerchfell einigermaßen beruhigt hatte, „wir können den Mann nicht ruiniren, er muß seinen ersten Liebhaber wieder haben.“ Kammerfrauen wurden gesucht, die Herzogin entfernte sich schwankend dem Schrittes und der „Kloßbänder“ hatte bekommen des Ausgangs. Zum Glück dauerte es nicht lange, bis die Jofe den mit unblatiger Geschäftlichkeit gefügigen Blühhil angab. Mit freudigem Lächeln freute Bartolotti den gebietenden Finger nach dem Deserteur aus, aber nur, um sogleich entsetzt aufzurufen: „Was ist ja der meine nicht!“ Da ist erst das Vergnügen des Herzogs den Gipfel erreicht, darf man vermuthen, daß der unglücklichen Director genügend entschädigt haben wird.

Auf der Eisbahn.

Aaron (zu seinen Kindern, die ihn beglücken wollen): „Kauff's Kinder, lauff's, es ist is theil!“

Unter Freunden.
A: Ich bin mit Fräulein Hall schon so gut wie verlobt!
B: Und ich bin mit Fräulein Eitel so glücklich wie verheiratet!

Kindlich.

Vater, rathe mal, was wir heute zu Mittag bekommen — es hängt mit einem „A“ an!
„Reinleisch?“
„Rein!“
„Rein?“
„Reinle?“
„Rein!“
„Rein!“
„Ja, dann weiß ich's nicht!“
„Erbsen!“

Im Scherz.

„Aber, Freund, was kommt es denn, daß Du betrunken bist? Du lebst doch sonst so mäßig!“
„Weil meine Frau krank geworden ist, suche ich unseren Doctor, und da bin ich jetzt schon im sechsten Wechselschlag gekommen und hab' ihn noch nicht gefunden!“

Gedächtnißstückendes Mittel.
„Oh! mal, Du schickst doch Bedig! Was soll ich denn machen — ich keine Zeit so sehr an Gedächtnißschwäche?“
„D, dagegen weiß ich ein saures Mittel!“
„Welches denn?“
„Pumpe mir 200 Mart!“

Hinausgehoben.

Sie: „Barum räthst Du eigentlich Deinen Freunden immer vom Heirathen ab? Das müßt ich jetzt wissen!“
Er: „Veruhige Dich, meine Liebe! Das thue ich nur deshalb, weil — Du nicht mehr zu haben bist!“

Parier.

Dame (der ein Herr eben einen Kuß gerandt): „Herr Doctor, Sie vergeffen sich!“
Herr: „Aber, Fräulein Bertha, wie kann ich in Ihr er Gegenwort noch an mich denken?“

Hüchtes Jachtgefühl.

„Ich sage Ihnen, meine Frau hat so ein welches Gemüth, daß sie nicht einmal im Stände ist, ein Heirat zu sieden!“

Deutlich.

Stubiosus: „Also Herr Orakel, ich kann Ihnen den Anzug erst in eine neue Farbe begehnen. — Wann wird er fertig?“
Schneider: „In einem Jahre!“

Ein neues Fei.

A: „Ihr Raucher, der Schnittwearenhändler, daß wohl schon unzählige Male Reite gemacht?“
B: „Gewiß. Wenn der noch ein paar Mal nuzwirkt, dann seiert er seinen Silbern den Bankrott!“

Motivirung.

A: „Ich bitte Sie, lassen Sie mir 30 Mart!“
B: „Aber ich kenne Sie ja gar nicht!“
A: „Erinnern Sie sich denn nicht, daß wir leghin im Koncert nebe me ein ander sahen?“

Nobel.

Erster Kommerzienrath (zum zweiten): „Ja, ich hab' gefiern e' Sotree gegeben — großartig! So in porticte Sgarren, wie bei mir geraucht werden, gib's nicht mehr!“

Immer derselbe.

A: „Was ist denn geworden aus Deinem Harnleben?“
B: „Der ist geworden e' Doctor jurisleben!“

Aus dem Gerichtssaal.

Verbrecher (der nach einer kurzen und schiefen Verteidigung zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde): „Ich danke Ihnen halt recht schön, Herr Doctor, daß Sie's so kurz g'macht haben — sonst hätten's mir, glaub' ich, noch a paar Jahren'maufg nagelt!“